

# Die Volkskunde und ihre besonderen Aufgaben für die Schweiz

Autor(en): **Weiss, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004832>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Volkskunde und ihre besonderen Aufgaben für die Schweiz.

Von R. Weiss, Schiers.

(Vortrag, gehalten in Altdorf an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde am 15. Juni 1941).

Bei jedem denkenden Menschen kann man ein lebendiges und selbstverständliches Interesse an volkskundlichen Gegenständen voraussetzen, ist doch jeder als Mitlebender und Mitschaffender selber ein Teil des Volkes. Trotzdem ist es keineswegs überflüssig, die Frage zu stellen: „Was ist Volkskunde?“ Aus dieser Grundfrage der Wissenschaft vom Volke löst sich sofort die andere heraus: „Was ist Volk im Sinne der Volkskunde?“ Damit fragen wir nach dem Gegenstand unserer Wissenschaft. Die Antwort auf diese Frage kann man geben mit einem Gestell voll von Büchern und Aufsätzen, welche sich mit der Prinzipienlehre der Volkskunde, ihrem Wesen und ihren Zielen befassen. Eine Übersicht dieser ganzen Literatur ergäbe eine Geschichte der Volkskunde als Wissenschaft, einer wandelbaren, weil lebendigen und lebensbezogenen Wissenschaft. Doch wir wollen den historizistischen Weg zur Beantwortung unserer Frage vermeiden. Wir gehen an dem erwähnten Büchergestell vorbei und suchen eine Antwort ausserhalb der Fachliteratur, und zwar bei Schiller. Im Monolog Wallensteins, der auf der Schwelle seiner revolutionären Tat steht, findet sich der bekannte Satz:

„Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,  
und die Gewohnheit nennt er seine Amme.“

Sicher werden Sie mir zunächst nicht zustimmen, sondern im Gegenteil einen entschiedenen Protest bereithalten, wenn ich sage, dass Schillers Wallenstein in diesem Satz das Volk im Sinn der Volkskunde charakterisiere. Es wird Ihnen widerstreben, ja zu sagen zu dem variierten Satz: „Denn aus Gemeinem ist das Volk gemacht, und die Gewohnheit nennt es seine Amme.“ Und doch möchte ich von diesem Satz ausgehen. Allerdings muss er zuerst seiner negativen Affektbetonung entkleidet werden. Wallenstein spricht als Revolutionär, dem die Bindungen des Volkes an das „Gemeine“, d. h. in unserer Sprache an das Allgemeine, das in der Gemeinschaft Verwurzelte, und an die Gewohnheit, an das „ewig Gestrige“, an die Tradition, notwendigerweise als hassenswertes Hemmnis für seine verwegenen Pläne erscheinen müssen. Doch vermag gerade der aus der Gemeinschaft des Volkes Herausgetretene, der Individualist und Revolutionär, in seiner ge-

fährlichen Vereinzelung und Vereinsamung mit dem scharfen Blick des Hasses die wesentlichen Merkmale des Volkes, das ihm gegenübersteht, besonders deutlich zu erkennen.

Wir von der Volkskunde, die wir als Menschen das Volk, zu dem wir uns zählen, lieben müssen, als Wissenschaftler ihm aber mit der Sachlichkeit, die zwischen Hass und Liebe steht, entgegenzutreten haben, kommen im Wesentlichen zu derselben Definition, wie sie Schiller durch Wallenstein aussprechen lässt. Der überwiegende Teil der bedeutendsten Vertreter der Volkskunde hat Gemeinschaftsgebundenheit und Traditionsgebundenheit als die Eigentümlichkeiten des Volkes im Sinne der Volkskunde erkannt. In der Sprache der Wissenschaft spricht man von: Gesamtindividualität, Kollektivgeistigkeit, primitiver Gemeinschaftskultur, geistig-seelischer Uneigenständigkeit, traditionsgebundenem, phänomenal ungeschichtlichem Leben. Ein von der Philosophie herkommender Aussenseiter der Volkskunde, Kurt Stavenhagen, hat mit dem unbefangenen Blick des Aussenstehenden, all diese in der volkskundlichen Prinzipienliteratur immer wieder diskutierten Begriffe untersucht und geklärt. Er kommt in einer kleinen für die Volkskunde als Wissenschaft höchst bedeutungsvollen Schrift unter dem Titel: „Kritische Gänge in die Volkstheorie“ zu der Definition, Gegenstand der Volkskunde sei das Volk, soweit es von den Mächten der Tradition und der Gemeinschaft bestimmt ist. Die durch überzeugende und umsichtige philosophische Gedankengänge erarbeitete Definition stimmt im wesentlichen nicht nur mit unserem Schillerzitat überein, sondern sie entspricht auch dem aus der Erfahrung erwachsenen Urteil eines jeden, der das Volk kennt und es beobachtet. Wer von uns hat nicht schon bei der Nachfrage nach einem Brauch die Antwort bekommen, dass „man“ das eben so mache, oder, dass man es „immer“ so gemacht habe. Wo man auch das Volksleben anpackt, überall wird man finden, dass das Denken und Handeln des Volkes, durch das, was „Man“ tut, das in Basel wohlbekannte grosse „Me“, und durch das, was man früher getan hat, durch die alte Ordnung, die Überlieferung, das Herkommen bestimmt sei.

Ich muss der Verlockung widerstehen, hier von der geraden Landstrasse der Theorie in die grüne Weide des Volkslebens abzuschweifen, um dort die Grundzüge der Gemeinschafts- und Traditionsgebundenheit des Volkes nachzuweisen.

Wir sind also zu einer Antwort auf die Frage, was denn Volk im Sinne der Volkskunde sei, gekommen, indem wir den Gegenstand der Volkskunde als Volk, soweit es von Gemein-

schaft und Tradition bestimmt ist, abgegrenzt haben. Nun wird man aber sofort weiterfragen: „Wer gehört denn zu diesem Volk im Sinne der Volkskunde? Wie unterscheidet sich dieses Volk vom Gesamtvolk, vom Staatsvolk?“ Hoffmann-Krayer, der Pionier der schweizerischen Volkskunde, fasste seine Antwort auf diese Frage in die Formel: „vulgus in populo“, d. h. er setzte zwei Schichten im Volk voraus, eine Oberschicht und eine Unterschicht, wobei er das Volk im Sinne der Volkskunde als Unterschicht, als vulgus, bezeichnete. Von dieser These ging eine lange Diskussion aus, die schliesslich dazu führte, nicht mehr von der Unterschicht, sondern vom Unterschichtlichen zu reden, d. h. man fasst die Unterschicht, das Volk, das vulgus nicht als eine soziologische Gruppe des Gesamtvolkes auf, sondern als das Unterschichtliche, das Volkstümliche, das als Eigenschaft in jedem Menschen vorhanden ist, neben der mehr oder weniger stark hervortretenden ober-schichtlichen Haltung, welche auf geistige Autonomie, auf Eigenständigkeit des Individuums zielt, welche die Trägerin des kulturellen Fortschrittes, der revolutionären Neuerung ist, und somit dem Beharren und der Gebundenheit des Volkes in naturnotwendiger Gegensätzlichkeit gegenübersteht. Alle Kulturentwicklung lässt sich als die Komponente der ober-schichtlichen und der unterschichtlichen Kräfte auffassen.

Wir alle, ohne Unterschied der sozialen Klassen und Stände gehören ohne Zweifel mit einem Teil unseres Wesens — eben dem Unterschichtlichen, dem Volkstümlichen — zum Volk im Sinn der Volkskunde und wir sind somit Forschungsgegenstand der Volkskunde. Denn wer von uns wäre nicht gemeinschafts- und traditionsgebunden? Wer würde sich z. B. bei einer Beerdigung nicht nach dem allgemeinen Brauch richten? Wer gehört in der vereins-seligen Schweiz keinem Verein an? Welcher Basler entzieht sich völlig der Festgemeinschaft und der Festtradition der Basler Fastnacht? Wer wäre so unüberlegt, zu behaupten, er sei frei von jeder Traditionsgebundenheit? Man müsste ihm ja nur entgegenhalten, was er in seiner Muttersprache an Formeln und Redensarten, an Ausdrucksformen und Begriffen als geistiges Erbgut seiner Vorfahren unbesehen mit sich trägt, ohne dazu von seiner individuellen Ratio aus Stellung zu nehmen. Schliesslich sei noch erwähnt, dass — nach den Feststellungen der modernen analytischen Psychologie (C. G. Jung) — jeder in seinem kollektiven Unbewussten Reste des Ahnenlebens aufbewahrt, jene schon von Jakob Burckhardt erwähnten „urtümlichen Bilder“, so dass auch durchaus volksfremde Individuen der Oberschicht imstande sind, mythische und sagenhafte Vorstellungen der

Volksüberlieferung, von denen sie in ihrem individuellen Dasein noch nie gehört haben, zu reproduzieren. — So gibt es tatsächlich keinen noch so selbstherrlichen unabhängigen und originellen Geist, der nicht gerade in seinen tiefsten und unveränderlichsten geistig-seelischen Schichten am spezifisch Volkstümlichen teil hätte und damit zum Volk im Sinne der Volkskunde gehörte.

Über diese Feststellung wollen wir uns freuen, denn noch gibt es zum Glück nicht allzuvielen Schweizer, welche nicht stolz darauf wären, wie die sieben Aufrechten Gottfried Kellers „mit zu rauschen und zu brausen mit den tausend andern Kronen in der heimeligen Waldnacht des Volkes.“ Alle diese Bäume senken ihre Wurzeln in denselben alle verbindenden Boden des Volkstümlichen, und nur vereinzelte Wipfel ragen auf in den freien Luftraum, in die Oberschicht, wo Individualismus und Intellektualismus herrschen.

Die Volkskunde hat die grosse und lebenswichtige Aufgabe, den gemeinsamen Wurzelboden der Nation, nämlich das Volkstümliche, Unterschichtliche in unserem Sinne, zu prüfen und zu pflegen. Je mehr sich im Zuge der Menschheitsentwicklung die Wipfel im freien Raume der Oberschicht drängen, je mehr der Rationalismus und die Rationalisierung das Leben beherrschen, umso wichtiger ist es, das Erdreich gesund zu erhalten.

Von diesem Standpunkt und von dieser Aufgabe der Volkskunde aus gesehen, müssen all jene kurzsichtigen Vorurteile gegen unsere Wissenschaft zunichte werden, welche den volkskundlichen Forschungsbereich auf gewisse geistig primitive Schichten beschränken wollen. Die unrichtige und verbreitete Auffassung, dass das Ziel der Volkskunde darin bestehe, alten Hausrat, Trachten, Fastnachtmasken, vergessene Sagen und Lieder und andere Kuriositäten aufzustöbern, zu sammeln und allenfalls historisch einzuordnen oder mit antiquarischer Leidenschaft überlebten Bräuchen nachzuspüren, um sie zu erhalten, erledigt sich von unserem Gesichtspunkt aus von selber.

Selbstverständlich haben alle Gegenstände und Erscheinungen, die in der volkstümlichen Kulturschicht entstanden oder in ihr verbreitet sind, für die Volkskunde Bedeutung, und die Methode und Technik des Sammelns, des Registrierens und des Aufbewahrens vervollkommen sich von Jahr zu Jahr. Ich brauche nur an die Aufnahmemethode für den Atlas der Schweizerischen Volkskunde, an die Volksliedaufnahmen, an neuere Sagensammlungen, an die Durchführung der Motivbilderaktion, an Haus- und Siedlungsaufnahmen durch den technischen Arbeitsdienst, an die Museumspläne, an die vermehrte Beziehung von Fotografie und Film zu erinnern.

Selbstverständlich ist es auch notwendig, historisch vorzugehen, einerseits Relikte älterer Zustände in der Gegenwart festzuhalten, und andererseits anhand der verschiedensten geschichtlichen Zeugnisse das Werden, welches zum gegenwärtigen Sein geführt hat, zu klären. Wie Sie wissen, schickt sich unsere Gesellschaft eben jetzt an, die historischen Quellen der Volkskunde umfassender und systematisch zu erschliessen und nutzbar zu machen. Die ganze ältere Literatur, Chroniken, Flugblätter, Urkunden im engeren Sinn, Gerichtsakten, Protokolle, Satzungen u. a. sind noch voll von ungehobenen Schätzen. Auch der Fülle der Gegenstände bis zurück zu den Grabungsergebnissen der Prähistorie, darf die volkskundliche Forschungsrichtung, wie Rütimeyer und auch die Sagenforschung längst gezeigt haben, durchaus nicht gleichgültig gegenüberstehen.

Materialsammlung in der Gegenwart und die volkskundliche Erschliessung aller historischer Quellen sind ohne Zweifel immer noch zwei der wichtigsten Punkte in unserem Arbeitsplan.

Noch wichtiger aber ist, dass wir auch den Anschein vermeiden, dass das Sammeln und die Quellenerschliessung Selbstzweck seien. Es ist für die weitere Entwicklung und die wissenschaftliche Selbstbehauptung unserer Wissenschaft entscheidend, dass wir jederzeit die Zielsetzung im Auge behalten, sonst werden wir zu Handlangern und Zuträgern anderer Forschungsrichtungen und gefährden die wissenschaftliche Autonomie der Volkskunde. Wir leisten dem geläufigen Vorurteil Vorschub, die Volkskunde erschöpfe sich in Sammelei und antiquarischer Geschäftigkeit, sie sei eine Angelegenheit für Dilettanten und unbeschäftigte Sonderlinge.

Eine Wissenschaft ist die Volkskunde nur dadurch, dass sie eine klare und folgerichtige Zielsetzung hat. An tüchtiger Einzelarbeit und praktischer Bewährung fehlt es der Volkskunde nicht; aber die einheitliche Zielsetzung, welche alle diese wertvollen Bemühungen über den Dilettantismus hinaushebt, kann man nie genug fordern und betonen. Darin liegt der Sinn und der Wert unserer Grundfrage: „Was ist Volkskunde? Was ist Volk im Sinn der Volkskunde?“

Von der Beantwortung dieser Frage aus, wie wir sie in unserer Definition des Volkstümlichen gaben, ist eine klare Abgrenzung der Volkskunde gegen ihre Nachbarwissenschaften, die Völkerkunde, die Geographie, die Geschichte, die Psychologie und die Soziologie möglich. Es soll hier nur die Abgrenzung gegenüber der Völkerkunde erwähnt werden, weil uns das auf die nationale Besonderheit

und somit auf die besonderen Voraussetzungen der schweizerischen Volkskunde führt. Die häufig äusserlich aufgefasste Abgrenzung von Völkerkunde und Volkskunde geht aus unserer Definition mit innerer Notwendigkeit hervor. Die typische Wechselwirkung von unterschichtlich-volkstümlichen mit ober-schichtlich-individualistischen Lebensäusserungen spielt sich im Einzeldasein wie im Völkerleben nur innerhalb der sogenannten Kulturnationen ab. Die (relativ) einschichtigen Primitivkulturen, in denen Gemeinschafts- und Traditionsgebundenheit alles umfassen, sind Gegenstand der Völkerkunde; das Hauptinteresse der Volkskunde aber richtet sich auf das mit dem Oberschichtlichen in fruchtbarer Wechselwirkung stehende Unterschichtliche. Die Volkskunde ist ja im Grunde genommen nichts anderes als die Selbstbesinnung des ober-schichtlich-rational bestimmten Menschen auf das ihn begrenzende und bedingende Volkstümliche.

Wenn man innerhalb des Kreises der Kulturnationen die volkskundlichen Zielsetzungen und die Intensität volkskundlicher Forschung nachprüft, ergeben sich auffallende nationale Unterschiede. Die Lebhaftigkeit und die Bedeutung volkskundlicher Forschung in den skandinavischen und ehemaligen baltischen Staaten, besonders aber bei den Finnen fällt auf im Gegensatz zu den verhältnismässig schwachen, vereinzelt oder einseitigen volkskundlichen Interessen bei südlichen, romanischen Völkern; charakteristisch ist ferner die ausserordentliche Stosskraft der deutschen Volkskunde, andererseits die kolonialen, eigentlich völkerkundlichen Strömungen in der englischen Volkskunde. All diese Unterschiede lassen sich ohne weiteres aus der besonderen nationalen und politischen Situation der betreffenden Völker erklären, im besonderen aus der Art des Verhältnisses von Unterschicht und Oberschicht. Daraus lässt sich von unserer Definition aus gesehen die nationale Besonderheit der Volkskunde zu einem guten Teil ableiten.

Die tatkräftige Pflege der Volkskunde im finnischen und in den baltischen Staaten hat ohne Zweifel ihren Grund darin, dass aus der vorherrschenden unterschichtlichen, volkstümlichen Kultur eine nationale, eigenständige, ober-schichtliche Kultur entwickelt und gespiesen werden soll. (Volkslieder und Sagen werden zur Nationalliteratur, Volkskunst zur repräsentativen nationalen Kunst, etc.) Bei den romanischen Völkern aber herrscht eine rationale Kultureinstellung, welche dem Volkstümlichen aufklärerisch ablehnend gegenübersteht und seiner Erforschung eigentlich nur ein antiquarisch-museales oder ein sprach- und sachwissenschaftliches Interesse

entgegenbringt. Die deutsche Volkskunde aber empfängt ihre besondere Kraft aus dem für die deutsche Geistesart charakteristischen Nährboden der Romantik, durch Namen ausgedrückt aus dem Geist Herders und der Brüder Grimm. Ihre der romanischen Rationalität und Aufklärung entgegengesetzte irrationale Kulturauffassung, welche das ganze Leben und die Eigenart der Nation aus dem „Mutterschoß des Volkes“ und aus dem „Volksgeist“ — aus dem, was wir das Unterschichtliche nennen — hervorgehen lässt, verschafft der Volkskunde notwendigerweise die Stellung der zentralen Sozial- und Staatswissenschaft, wie sie von Wilhelm Heinrich Riehl programmatisch gefordert wurde. Es bedurfte nicht erst der erneuten nationalistischen Welle seit 1933, um der deutschen Volkskunde ihren ausserordentlichen Auftrieb zu verleihen.

Auf dem eben skizzierten Hintergrund der volkskundlichen Situation in anderen europäischen Staaten soll sich nun die Eigenart der schweizerischen Volkskunde abzeichnen. Wir kommen damit zum Versuch einer kurzen und skizzenhaften Beantwortung der schon oft gestellten Frage nach dem Besonderen der schweizerischen Volkskunde.

Das für die schweizerische Volkskunde Bezeichnende ergibt sich ohne weiteres aus unserer staatlichen Situation. Jede unserer drei hauptsächlichsten Nationalitäten hat ihre kulturellen Bindungen an den Kulturraum, dem sie nach ihrer Sprache zugehört.

Dadurch ist auch eine verschiedene Einstellung zur Volkskunde, bzw. zur Funktion des Unterschichtlichen im Leben des Volkes gegeben. Zweifellos hat die Bildungsschicht der welschen Schweiz und unserer italienischen Täler unter dem Einfluss der romanischen Kultureinstellung eine andere Auffassung vom Wesen und von den Aufgaben der Volkskunde als die deutsche Schweiz, welche ihre stärkeren volkskundlichen Impulse dem Zusammenhang mit dem deutschen Kulturraum verdankt. Die Unterschiede zwischen den Landesteilen zeigen sich nicht nur in der Einstellung gegenüber der Volkskunde, sondern auch im Gegenstand der Volkskunde, im Volk, überall dort nämlich, wo das Unterschichtliche von der Oberschichtlichen, spezifisch nationalen Kultur her geformt und geprägt wird. Ich möchte einen mir wichtig scheinenden Unterschied dieser Art andeuten: In unseren welschen und besonders in den italienischen Gebieten ist festzustellen, dass eine stark rationalisierte, dem Volkstümlichen verhältnismässig fremde Bildungsschicht, einer weitgehend in primitiver Gemeinschaftskultur verharrenden, vorwiegend unterschichtlich bestimmten Volksschicht gegenübersteht, während in deutschschweizerischen Landes-



teilen sich überschichtlich rationales Denken und volkstümliche Bindungen in allen Individuen viel stärker durchdringen. Solche Unterschiede unserer Nationalitäten und Kulturräume, wie sie in geschlossenen Nationalstaaten weniger zutage treten, machen einen Teil der Eigenart der schweizerischen Volkskunde und des schweizerischen Volkes aus.

Zu dieser für die Schweiz bezeichnenden sprachlichen und kulturellen Mannigfaltigkeit müssen wir noch die der Natur hinzunehmen. Die auf kleinem Raum vereinigten gewaltigen Gegensätze der Natur bieten der schweizerischen Volkskunde ein geradezu ideales Versuchsfeld für das Studium des Einflusses der Naturfaktoren auf die kulturelle Eigenart eines Mensenschlages.

Der geographischen Kleinräumigkeit tritt die politische zur Seite. Die buntscheckige föderalistische Struktur der alten Eidgenossenschaft, z. B. die alte Bernergrenze, wirkt auch im heutigen Volksleben nach; diese und manche andere Eigentümlichkeit des schweizerischen Raumes werden die Karten des Atlases der schweizerischen Volkskunde anschaulich zu zeigen vermögen.

Wo aber ist die Einheit in unserer berühmten Mannigfaltigkeit? Das Verbindende liegt bekanntlich in unserem Staatsgedanken, in der Idee der Eidgenossenschaft. Wir kommen allerdings in eine gewisse Verlegenheit, wenn wir in den traditionellen volkstümlichen Äusserungen einen unmittelbaren Ausdruck schweizerischer Staatsgesinnung suchen. Abgesehen von der Bundesfeier sind alle herkömmlichen politischen Feste und Bräuche lokaler, föderalistischer Art.

Doch offenbart sich gerade darin etwas Bezeichnendes. Unsere Einheit liegt im eigentlichsten Sinn in der Mannigfaltigkeit, indem das föderalistische Denken ein Charakteristikum schweizerischer Staatsgesinnung ist. Vom volkskundlichen Standpunkt aus muss man auch immer in Betracht ziehen, dass dem volkstümlich primitiven Denken eine unmittelbare Bindung an den Staat als solchen fremd ist. Ein Verhältnis zum Staat entsteht nur indirekt durch Bindungen primitiver und lokaler Art. Viel ursprünglicher als die Staatsgebundenheit ist ohne Zweifel die Heimatgebundenheit. Auf dem Heimatboden aber erwachsen jene wirtschaftlichen Genossenschaften, denen unsere ältesten schweizerischen Staatswesen zu einem guten Teil ihren Ursprung verdanken und die auch heute noch eine natürliche Schule demokratischer Selbstverwaltung und staatlichen Denkens überhaupt sind. Ein eindrucksvolles und in seiner Art einzigartiges Beispiel ist die Korporation Uri, die Talmarkgenossenschaft, welche die Wälder, Allmenden und Alpen des Landes

nid der Schöllenen verwaltet. Sie ist in ihren Ursprüngen älter als der Staat Uri, sie war durch Jahrhunderte mit ihm eins, und sie bewahrt heute noch die altehrwürdige Form der Landsgemeinde, nachdem diese für die übrigen öffentlichen Angelegenheiten abgeschafft worden ist. Man kann mit guten Gründen behaupten, dass die früher auch anderswo vorhandenen genossenschaftlichen Selbstverwaltungsorganisationen dieser Art in ihrer besonderen Ausbildung und in ihrer Bedeutung für das staatliche Leben ein schweizerisches, im besonderen alpinschweizerisches Charakteristikum sind und dass von ihnen aus der lokal verwurzelte Genossenschaftsgedanke, der Gedanke der Einordnung und nicht der Unterordnung, tief ins Volksbewusstsein eingedrungen ist. Die Untersuchung solcher und anderer altehrwürdigen Gemeinschaftsformen bietet der schweizerischen Volkskunde und der Geschichte ein gemeinsames Feld der Forschung. Diese national bedeutsamen Aufgaben sind von beiden Wissenschaften auch bereits erfolgreich in Angriff genommen worden.

Mit der Untersuchung der altbodenständigen Gemeinschaftsformen überhaupt dient die Volkskunde der Erkenntnis und der Pflege der zusammenhaltenden Kräfte im Volk, und sie dient damit indirekt auch der alle diese Gruppierungen umfassenden Staatsgemeinschaft. Wenn somit die eine wissenschaftliche Hauptaufgabe der Volkskunde, die Untersuchung gemeinschaftsgebundenen Lebens, eine nationale Bedeutung hat, gilt das für die andere Hauptaufgabe der Volkskunde, für die Untersuchung der Tradition und ihrer Wirkungen im Leben und Denken des Volkes nicht weniger. Volkstümliches Leben im Sinn unserer Definition vom Forschungsgegenstand der Volkskunde ist traditionsgebundenes Leben; es ist gekennzeichnet durch die Gläubigkeit an das von den Vorfahren Gelebte und Geschaffene, im Gegensatz zum oberflächlichen Leben, dessen Äusserungen sich nur auf die autonome, von allen Bindungen gelöste Vernunft des Individuums stützen. Für unser Land ist die Tradition, welche in allen Erneuerungen die Stetigkeit der Entwicklung gewährleistet, von besonderer Bedeutung. Auf die Geschichte, auf die nie abreissende Überlieferung gründet sich das Lebensrecht unseres Staates, der sich nicht auf nationale und nicht auf rassische Ansprüche stützen kann. In der dem Volke eigenen Pietät vor dem Überlieferten, vor dem Erbe der Vorfahren, pflegt die Volkskunde eine der wertvollsten und unangreifbarsten Grundlagen unseres Staatswesens.

Die Volkskunde, wie wir sie auffassen, erhebt die tiefsten und vielfach nicht bewussten oder gar verleugneten Kräfte des Volkes ins Bewusstsein der rational bestimmten, für alle Ände-

rungen und Neuerungen verantwortlichen Oberschicht. Die Volkskunde ist also eine Selbstbesinnung des Volkes, und sie dient damit der nationalen Selbstbehauptung. Dass sie nicht der Gefahr der Selbstbefangenheit und Beschränktheit unterliege, dafür sorgt das geschichtliche Schicksal, welches der Schweiz die nationale Geschlossenheit versagte und ihr damit die hohe Aufgabe stellte, über sich selber hinauszublicken. Aus dieser nationalen Gegebenheit empfängt die schweizerische Volkskunde auch ihre besondere und zugleich fruchtbarste wissenschaftliche Aufgabe, das Volksleben in seiner Eigenart und in seinen Gemeinsamkeiten diesseits und jenseits der Sprachgrenzen zu fassen, die Beziehungen von Kultur- und Sprachgrenzen zu untersuchen, und damit, zunächst innerhalb unserer Grenzen, einen ersten Schritt zu tun zu einer zukünftigen europäischen Volkskunde.

### **Jahresbericht 1940.**

#### **A. Allgemeiner Bericht.**

Die Gesellschaft zählte am 31. Dezember 1940 569 Mitglieder (1939: 581).

Es wurden neu aufgenommen: in den Vorstand Herr Rud. Iselin, Mitglied der Kommission des Museums für Völkerkunde in Basel, in den Ausschuss Frau S. A. Panchaud de Bottens in Sierre. Publiziert wurden:

1. „Schweizerisches Archiv für Volkskunde“, 3 Hefte.
2. „Schweizer Volkskunde“, Korrespondenzblatt, 6 Hefte.
3. Das „Schweizer Märchenbuch“, neu mitgeteilt von C. Englert-Faye, illustriert von B. Tappolet (Band 1/2 der neuen Reihe „Volkstum der Schweiz“).

Die Jahresversammlung mussten wir der kriegerischen Ereignisse wegen vom Sommer auf den Herbst verschieben und auf einen Tag einschränken. Sie fand am 6. Oktober in Sursee statt und war gut besucht. Vorträge hielten Herr Dr. E. Müller-Dolder über Volkskundliches aus Luzerner Wallfahrtsorten (verbunden mit einer Ausstellung von Motivbildern) und Herr Dr. F. Bossardt über alte Surseer Bräuche. Am Nachmittag fand eine Führung durch Sursee statt unter Leitung von Herrn Dr. F. Bossardt.

Wie die nachstehenden Berichte über die einzelnen Unternehmungen bezeugen, hat die Gesellschaft trotz der ungünstigen Zeitlage, und obgleich manche ihrer Mitglieder durch die Mobilisation in Anspruch genommen waren sich doch mit Erfolg bemüht, begonnene Arbeiten weiterzuführen und sogar neue in Angriff zu nehmen.

Dass wir unsere Publikationen nicht eingeschränkt haben, ist manchem Mann, der sonst arbeitslos geblieben wäre, zugute gekommen, wie die beauftragten Firmen uns ausdrücklich und dankbar versichert haben.

In der Überzeugung, dass wir mit allen unseren Unternehmungen gerade in diesen schwierigen Zeiten helfen können, die geistigen Interessen der Heimat zu wahren und zu fördern, werden wir auch im kommenden Jahr unsere Arbeiten fortsetzen, um das Vertrauen, das unsere Helfer und Gönner uns entgegenbringen, zu rechtfertigen.

Wir sind uns bewusst, dass wir gerade in diesen Zeiten den Behörden, den Geldgebern und unsern treuen Mitgliedern zu besonderem Dank verpflichtet sind und sprechen ihn auch hier gerne aus.